

Lob der Badenfahrt

Autor(en): **Hoegger, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **43 (1968)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lob der Badenfahrt

Beim Jahreswechsel überfliegen wir in den Zeitungen die politische Chronik der zwölf vergangenen Monate. Niemand wird heute der Überzeugung sein, daß das Weltgeschehen im Jahre 1967 ermutigend und in irgendeiner Weise verheißungsvoll gewesen sei. Keines der großen Probleme, die die Welt bedrängen, ist gelöst worden, statt dessen haben sich neue dazugesellt. Noch geht in Vietnam der grausame Krieg weiter. Noch wächst die Bevölkerung der Erde mit zunehmender Geschwindigkeit, während die Nahrungsmittelproduktion zurückbleibt. Unvermindert ist der Haß geblieben, der das Verhältnis zwischen Farbigen und Weißen vergiftet, und die Ereignisse in Griechenland haben gezeigt, daß die politische Hellhörigkeit unseres Volkes nicht zu-, sondern eher abnimmt. Muß man Schwarzmalerei sein, um den Ernst all dieser Fragen zu spüren?

Unsere Stadt hat im vergangenen August die Badenfahrt gefeiert. Zehn lange Tage und Nächte waren der Fröhlichkeit und dem Spiel der Phantasie gewidmet. Mit welcher Berechtigung und zu welchem Zweck? Die Frage ist selten offen, häufiger wohl im geheimen gestellt worden. Ist es nicht grotesk zu sehen, welche ungeheure Menge an Arbeitskraft, Zeit und Geld wir für ein Fest aufwenden, während lebensentscheidende Probleme unserer Zeit ungelöst bleiben? Erscheint nicht dem außenstehenden, vielleicht bedrängten Menschen die fröhliche Gemeinschaft herzlos, sogar grausam? Ist der Festbetrieb nicht für manchen eine willkommene Gelegenheit, in Gedankenlosigkeit unterzutauchen, da doch die Gedankenarbeit heute dringender als je gefordert ist?

Vielleicht sollen wir die unangenehme Aufdringlichkeit dieser Fragen gar nicht allzu schnell loswerden. Es wäre möglich, daß gerade an ihnen der Wert einer Badenfahrt und die in einem derartigen Fest liegende Chance sichtbar würden.

Wir Schweizer besitzen in Gottfried Keller einen klassischen Deuter des Volksfestes. Wer sich an die Schulzeit und die Lektüre des «Fähnleins der sieben Aufrechten» erinnert, weiß, daß in jener Novelle das Aarauer Schützenfest nicht allein als feuchtfrohlicher Rummel gezeichnet wird, sondern in erster Linie als Möglichkeit der sieben aufrechten Zürcher, ihre Freundschaft im größeren Rahmen der vaterländischen Gemeinschaft zu bekunden. Nun sind uns natürlich Begriffe wie «die Aufrechten» oder «das hehre Va-

terland» längst in den Bereich der Karikatur entwischt, aber der Sache nach sind wir heute noch genau so wie vor einem Jahrhundert auf eine ihrer selbst bewußte menschliche Gemeinschaft angewiesen. Das mag für die Familie, den Verein, die Stadt und die Region so gut gelten wie für unsere fünfundzwanzig-gliedrige Eidgenossenschaft, Europa und die Welt als ganze. Dort wo die Probleme dem Einzelnen über den Kopf wachsen (und wo geschähe dies heute nicht?), werden lebendige und leistungsfähige soziale Gebilde um so wichtiger. Das Fest aber kann – wenn es gelingt – nicht nur Ausdruck der Gemeinschaft sein, sondern es kann wesentlich dazu beitragen, alte Gemeinschaften zu stärken und neue zu bilden.

Der Tag der Nachbargemeinden (12. August) brachte dieses Anliegen am augenfälligsten zum Ausdruck. Es gibt in der politischen Organisation unseres Bezirks kein Forum, auf dem einerseits die Vielfalt, andererseits die problembedingte Einheit aller Gemeinden so lebendig sichtbar werden könnte, wie dies auf dem Badener Schulhausplatz vor einer riesigen Zuschauermenge geschah. Eingekleidet in das gefällige Kostüm der Satire kamen hier Meinungsverschiedenheiten zum Austrag und wurden Zukunftsaufgaben skizziert; man tauschte Geschenke, die sich als Pandorabüchsen erwiesen, und focht mit Wort und Witz um den Titel des gewichtigsten Gemeinderates. Abwasser-, Grenz- und Straßenprobleme, Eitelkeit, Eigennutz und Mißtrauen, Zuversicht, Aufbauwillen und Humor fanden sich gleichermaßen auf der Bühne ein: Alles in allem ein Stück Wirklichkeit, das sich inmitten der Menge abspielte, mit dem Unterschied gegenüber dem Alltag allerdings, daß diese gemeinsame Wirklichkeit faßbar und erlebnisnah war und dank des Frohmuts dem Betrachter unter die Haut zu dringen vermochte.

Anspruchsloser, dafür aber erholsamer war das Zusammensein im «Dörfli», wo sich jede Gemeinde ihrem Stil gemäß eine Plauderecke eingerichtet hatte und wo für das leibliche Wohl der badenfahrenden Mitbürger so gut wie für dasjenige der gwundrigen Gäste gesorgt wurde. Schlachtenbummler mochten dabei feststellen, daß die Dekorationen der verschiedenen Gaststätten zwar von Darstellungen des Hexensabbats bis zum gutbäuerlichen Blumen-gärtchen reichten, daß der Durst aber überall mit denselben Mitteln und ungefähr demselben Erfolg gelöscht wurde. Der vergnüglichen Vielfalt und den niederen Holzschranken zum Trotz bildete das Dörfli eine Einheit, deren geometrisch durchsichtige Konzeption den Traum einer künftigen regionalen Ordnung immerhin anzudeuten vermochte.

Während sich auf dem Schulhausplatz eine zugleich freiwillige und unfreiwillige politische Schicksalsgemeinschaft kundtat, betonte der Verein ehe-

maliger Bezirksschüler durch seinen Ball in den Räumen des Burghaldenschulhauses eine Zusammengehörigkeit, die über politische, soziale und altersmäßige Grenzen weit hinausreichte. Jugendfreundschaften dauern ja selten lebenslänglich, doch sind die Erinnerungen, auf denen sie beruhen, gewöhnlich so reich, daß sie ein romantisches Gemeinschaftsgefühl immer wieder ermöglichen. Man kann darüber lächeln, aber es wäre schade, wenn man sich den Luxus einer vorübergehenden Rückkehr ins «Goldene Zeitalter» von damals verbieten wollte. Was wäre festlicher als derartige Ausflüge in die Vergangenheit? Mit «weißt du noch...?» beginnen sie, während der Finger auf das verblichene Klassenbild tippt, und mit «ja, ja, das waren mir noch Zeiten...!» münden die Erinnerungen in die Gegenwart zurück. Wehmut, sogar ein bißchen Sentimentalität sind erlaubt, aber auch faustdicke Übertreibungen bei der Repetition vergangener Heldentaten und Triumphe über damalige Autoritäten. Das Fest in der Burghalde bot die unvergleichliche Gelegenheit, gemeinsam aus dem Kapital der Erinnerung Wucherzinsen zu schlagen.

Wenn sich aber die «Ehemaligen» in den eigenartig vertrauten Räumen des Schulhauses und durch dessen unverwechselbaren leisen Geruch in die Vergangenheit zurückzaubern ließen, so war es nur natürlich, auch den heutigen Schülern ihren besonderen Teil an der Badenfahrt zu gewähren. Das Jugendfest bildete den Auftakt zum zweiten Festwochenende. – Weniger selbstverständlich, aber keineswegs weniger sinnvoll war es dagegen, auch jenen Tollheiten der Jungen Raum zu geben, die sonst das Mißtrauen der auf ihre eigenen Jugendsünden so stolzen Eltern erregen: Die Betondecke und die Pfeiler der Tunnelgarage hielten während eines vollen Abends den akustischen Stürmen einer ganzen Reihe von Beat-Bands und den Begeisterungswogen mehrerer tausend Fans stand. Der Gegensatz zum gediegenen Biedermeier, der an früheren Badenfahrten beschworen worden war und auch dieses Jahr das Fest trotz vielen neuen Ideen mitprägen half, mag viele seltsam berührt haben. Aber der Badener Stein zeigte sich der Erschütterung gewachsen und verlor keineswegs an Würde. Das stellt nicht nur den Baumeistern des Tunnels, sondern weit mehr noch jenen des großen Festes ein erstklassiges Zeugnis aus.

Ebenso tragfähig erwies sich die Gemeinschaft der feiernden Bevölkerung den fremdsprachigen Minderheiten Badens gegenüber. Ganz zu ihrem Recht kamen die Italiener, Spanier, Griechen, Jugoslawen und Türken an dem für sie reservierten Abend. Die Tunnelgarage, deren Bau ohne unsere Gastarbeiter überhaupt nicht denkbar gewesen wäre, bot den nötigen Raum und Schutz vor dem regnerischen Wetter. Das hieß aber keineswegs, daß das südliche

Temperament in den Berg verbannt und vom übrigen Fest ausgeschlossen worden wäre. Fast die Hälfte der anfänglichen Besucher rekrutierte sich aus Schweizern, die ein lebhaftes Interesse an dem angekündigten Programm bekundeten. Ihre Zahl verminderte sich allerdings, als die Ausländer – statt mit Folklore dem Südländschwärmer unserer Breiten zu schmeicheln – ihr wirklich eigenes Fest zu feiern begannen und die Musik nicht nur die Tänzer, sondern ebenso die Zuschauer auf und neben der Bühne, die Esser und Trinker und das Personal in Bewegung brachte. Gewiß kann dieser Rhythmus nur bei wenigen Schweizern das Gefühl unmittelbarer Vertrautheit wecken, aber er hatte im Rahmen der Badenfahrt sein selbständiges Recht und begegnete keinerlei Abwehr. Da und dort glückte es sogar, in der Begeisterung eine wirkliche Einheit von Ausländern und Schweizern zu schaffen. Dazu trugen die trompetenden Bersaglieri aus Bergamo, die über das erste Festwochenende in Baden weilten und als einziges Fußvolk die Corsoroute im Sturmschritt bewältigen, Wesentliches bei. Gelungen ist aber auch die Umkehr des Verhältnisses zwischen Gastarbeitern und Gastgebern, wie sie im Schlaraffenland an der Kronengasse zur Spielregel erhoben wurde. Hier waren die Eidgenossen Gäste in italienischen, spanischen und ungarischen Restaurants und arbeiteten sich durch alle Köstlichkeiten der fremden Küche, die von der vertrauteren Pizza über ungarische Gulaschsuppe bis zu den merkwürdigsten Tintenfischspezialitäten reichten. Da ließ sich der Badener willig anstellen und fand sich leicht in die Rolle des um irdischen Gutes willen eingereisten Fremdlings: In einer einzigen Festnacht sollen aus einem der fremdländischen Restaurants 400 besonders dekorierte Gläser verschwunden sein. Schwierigkeiten bei der Verständigung gab es kaum, denn nach dem ungarisch-deutschen Vokabular, das der magyarischen Speisekarte angefügt war, wird das ungarische Wort «Badenfahrt» im Schweizerischen nicht nur gleich ausgesprochen, sondern auch gleich geschrieben.

Das Erlebnis der Gemeinschaft während der zehn Festtage war vielfältig, aber es gewann für alle jene noch an Farbigkeit, die in monatelangen Vorarbeiten aktiv zum Gelingen des Ganzen beigetragen hatten. Der Erfolg der Badenfahrt 1967 stellt ihrer Arbeit ein besseres Zeugnis aus, als es eine Schilderung der umfangreichen Vorbereitungen vermöchte. Die besten Organisatoren aber wären unnütz gewesen, hätten sie nicht in allen Quartieren, Berufs- und Bevölkerungsgruppen Helfer gefunden. An ihnen hat es nicht gemangelt, und umgekehrt fand jeder und jede, die sich betätigen wollten, Gelegenheit dazu. Die Aufgaben waren vielfältig genug, manchmal geradezu gegensätzlich, und zu den freiwilligen gesellten sich solche, die unfreiwillig gelöst oder bestanden werden mußten. Gipfelte der Beitrag der Meierhöfler

zum Beispiel in der lärmigen Attraktion der Helikopterflüge über der Region, wurde von den Bewohnern der Innenstadt vor allem ein tiefer Schlaf in den turbulenten Festnächten gefordert, ein Tribut an Geduld, den die Betroffenen dem gemeinsamen Fest mit vorbildlicher Selbstlosigkeit leisteten. Während die Geschäftsleute der City mit großem Aufwand ihre Schaufenster ausstatteten und der bewunderungswürdige Elan von Hausbesitzern und Malern der Weiten Gasse zu einem neuen Farbkleid verhalf, holten andere Blumentöpfe und Fahnen zu Hilfe, um ihren Häusern ein festliches Ansehen zu geben, und in der Altstadt nahm ein Eifriger sogar den Schrubber zur Hand und fegte den Staub von Mauern und Sims. Im verborgenen wirkten die Hausfrauen am Backofen und an der Nähmaschine; denn nicht nur ein großer Teil des Festgebäcks, der Spanischbrötli und Chräbeli, sondern auch viele Kostüme für den Corso und den großen Ball wollten selbstgemacht sein. Welch ein Damentraum, in ein einziges Kleid 23 Meter Stoff verarbeiten zu dürfen, um der Zeit Kaiserin Eugénies gerecht zu werden; welcher Stolz des Herrn, an der Seite einer Krinoline von 4 Metern Umfang zu promenieren. Die Zahl an Arbeitsstunden, die in solchen Künsten aufgingen, darf im Zeitalter der 40-Stundenwoche füglich nicht mehr öffentlich genannt werden. Die Jungen trafen sich unterdessen im Kornhaus, dessen Anziehungskraft dank den großen Räumen und der reichen Ausstattung der Näh- und Bastelplätze alle üblichen Vereinsschranken zu sprengen vermochte, und in diesem Dorado der Phantasie wurden die Cordulaffären angezettelt. Am selben Ort und in zahllosen weiteren Winkeln, Kellern, Garagen und Schöpfen der Stadt und der Nachbarorte wurden die Fahrzeuge für den Corso ausgestattet und an den Straßendekorationen geschraubt, gefeilt und gepinselt. Natürlich fühlte jeder von Zeit zu Zeit die kitzelnde Ungewißheit über den Erfolg seiner Bemühungen, aber im Grunde war er von vornherein stolz auf das entstehende Werk und mochte mit den Worten, die Gottfried Keller auf die Seldwyler münzte, von den Badenern sagen, daß die festliche Gemütlichkeit eben doch ihre besondere Kunst sei und es niemand ihnen zuvor tue in dieser Hantierung.

Sei dem, wie ihm wolle: Die Summe von phantasievollen Einfällen und künstlerischer Arbeit, die für die Badenfahrt aufgewendet wurde, war erstaunlich. Sie kam in der Gestaltung der Propagandamittel, der Plakate und Tüchlein, in den Schaufenstern, Kostümen und Dekorationen zum Ausdruck, weiter durch die Spottverse der Nachbargemeinden, an den Fahrzeugen des Corso, auf den Bühnen der Badener Maske und der Cordula und in der Musik des «Diletto Musicale». Darf der Badener auf diese Fülle nicht stolz sein? Sind

die Möglichkeiten für Phantasie und Gestaltungsfreude heute nicht beinahe Rechtfertigung genug für eine Badenfahrt?

Ob die Chancen eines zehntägigen Fests für unsere Stadt genützt worden sind und weiter genützt werden können? Planen läßt sich ein solcher Zweck nur sehr teilweise, und die Erfüllung wird nicht jedem am selben Ort begegnen. Ob wir nun aber in der Tunnelgarage oder im Schlaraffenland, im Gedränge des historischen Marktes oder des Kostümballes, beim Anblick des Corsos oder des Fackelumzugs, bei Back-, Mal-, Näh- oder Gedankenarbeit vom Festfieber gepackt wurden, ist letzten Endes ohne Bedeutung. Das Fest und alle vorangegangene Anstrengung haben sich dann gelohnt, wenn der eine hier, der andere dort ein Stück weit von der gemeinsamen Fröhlichkeit und der gemeinsamen Leistung getragen wurde und Baden sich nicht nur als zufälliger Aufenthaltsort und Arbeitsplatz, sondern als wohnlicher, gestaltbarer Raum erwiesen hat, in welchem das Werk einer Gemeinschaft möglich ist. Dieses Erlebnis müßte zur Lösung größerer Aufgaben verpflichten.

Ruedi Hoegger